

CHEYENNE BLUE

94 GAYLORD  
STREET

EINE ADRESSE ZUM VERLIEBEN



# KAPITEL 1

## *Neugierige Nachbarinnen*

»Pssst.«

Marta sah sich um. Das war eindeutig Coral, die da krächzte, wie es nur eine ehemalige Raucherin konnte. Doch obwohl Marta vor Corals Haus stand, war von ihr selbst nichts zu sehen.

»Hier drüben.« Hinter dem riesigen Rosmarinstrauch im Vorgarten entdeckte sie eine altersfleckige Hand winken. »Komm her.«

Als Marta das schiefe Gartentor aufdrückte, sah sie Coral, die hinter dem Rosmarinstrauch kauerte, von wo aus sie die Straße beobachtete. »Was ist denn los?«

»Bruce' Nichte ist da.« Corals scharlachroter Chiffon-Schal verfang sich in den Zweigen und sie zupfte ihn frei. Die Sonne brachte ihren knallroten Nagellack zum Glänzen. »Wenn du weitergegangen wärst, wärst du direkt in sie hineingelaufen.«

Marta nahm den Liter Milch, den sie trug, in die andere Hand und schob mit dem Fuß eine Gartenschere beiseite. »Die Milch muss in den Kühlschrank, bevor sie noch zu saurer Sahne wird. War es in Melbourne je derartig heiß im März?«

»Wenn die Milch schlecht wird, trinkst du deinen Kaffee eben schwarz. Das, meine Liebe, sind große Neuigkeiten. Was denkst du? Jetzt schau schon hin!«

Marta folgte Corals Fingerzeig.

Eine schlanke weiße Frau stand mitten auf der Gaylord Street, die Hände in die Hüften gestemmt, und studierte aufmerksam die Häuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ihr enges weißes Tanktop betonte ihre gebräunten Schultern, und selbst aus dieser Entfernung konnte Marta erkennen, dass ihre Kaki-Shorts ihre besten Zeiten schon hinter sich hatte. Ihre Beine waren muskulös und sie trug Arbeitsstiefel. Um die Hüften hing ein Werkzeuggürtel mit diversen Werkzeugen und einem Maßband.

Martas Magen verkrampfte sich. »Oh. Das muss sie sein.«

»Hab ich doch gesagt. Versuch wenigstens, ein bisschen interessierter zu klingen.« Coral zog an Martas T-Shirt. »Hock dich her. Sonst sieht sie dich.«

»Sie wird mich ohnehin in zwei Minuten sehen, wenn ich heimkomme. Sie ist meine neue Nachbarin.« Marta musterte Coral. »Warum rückst du ihr nicht längst auf die Pelle und begrüßt sie? Das machst du doch sonst immer, sobald jemand an deinem Haus vorbeigeht.«

»Erst muss ich sie auskundschaften. Sobald ich sie besser einschätzen kann, gehe ich rüber und leih mir etwas Zucker und quetsche sie aus.« Coral blinzelte Marta unter ihren dick getuschten Wimpern zu.

»Hat dich der Geheimdienst über Nacht als Spionin angeheuert?« Marta seufzte schwer und stellte die Milch in den Schatten. Eigentlich hatte sie gedacht, es ginge ihr schon besser. Doch bei dem Anblick von Bruce' Nichte – denn wer sonst sollte vor seinem Haus herumlungern? – vermisste sie ihren alten Freund wieder fürchterlich. Sie senkte den Kopf, um die Tränen zu verbergen, die ihr in die Augen gestiegen waren.

»Hey.« In einer mütterlichen Geste legte Coral ihr eine Hand auf die Schulter und drückte sie, bevor sie ihre Finger mit Martas verschränkte. »Es ist völlig normal, traurig zu sein. Ich vermisse ihn auch. Es ist auch erst sechs Wochen her.«

»Ich hab immer gedacht, dass Bruce ewig lebt.« Marta blinzelte gegen die Tränen an und brachte immerhin ein wackliges Lächeln zustande.

»Schhh.« Coral streichelte Martas Handrücken. »Seine Nichte ist bestimmt nett. Sie hat seine Gene, also ist sie wahrscheinlich genauso lustig und freundlich wie unser Brucie. Und wir wissen nicht, was sie mit dem Haus anstellen wird – irgendetwas muss sie aber damit machen. Sonst fällt es noch in sich zusammen.«

Marta nickte und fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen. Sie atmete tief durch. Und gleich noch einmal.

»Geht's wieder?« Coral legte den Kopf schief.

»Ja.« Martas Stimme brach und sie richtete ihre Aufmerksamkeit zurück auf die Straße. »Bruce hat mich angewiesen, nicht traurig zu sein, wenn er stirbt. Aber ich hatte es noch nie so mit Regeln.«

Ein Grinsen umspielte Corals rote Lippen. »Ich weiß, Schätzchen. Wir werden das schon durchstehen.« Auch sie wandte sich wieder Bruce' Nichte zu. »Und wer weiß, vielleicht ist sie ja die Frau, die dich dabei an der Hand nimmt.«

Marta zupfte Corals Schal aus den Rosmarinzweigen, in denen er sich schon wieder verfangen hatte. »Es gibt durchaus auch Heteros in der Gaylord Street. Gut möglich, dass Bruce' Nichte einen attraktiven Mann und drei freche und furchtbar niedliche Sprösslinge hat.«

Coral schnaubte verächtlich. »Schau doch mal genauer hin. Sie trägt einen Werkzeuggürtel. Und daran hängen Werkzeuge, die richtig professionell aussehen. Wann hast du zuletzt eine Frau mit Werkzeuggürtel gesehen, die nicht auf Frauen stand?«

»Als ich letztens im Baumarkt war und ich das Silikon nicht finden konnte. Da waren überall Frauen mit Werkzeuggürteln und wenn die alle queer waren, dann ist die Zehn-Prozent-Theorie endgültig Geschichte.«

Coral blies die Wangen auf. »Und wünschen wir uns das nicht alle?«  
Gehend musterte sie Haus Nummer 94.

Bruce' Nichte machte ein paar Schritte auf das Haus zu.

Marta wusste genau, was sie sah: einen kleinen, überwucherten Vorgarten, der vor einem schäbigen Haus mit roter Backsteinfassade, einer schwarz gestrichenen Tür und einem einzigen nach vorne hinaus gehenden Fenster lag. Der Großteil der Häuser in der Gaylord Street waren dicht aneinandergedrängte, lange, schmale Arbeiterhäuser aus dem frühen 20. Jahrhundert. Raumaufteilung und Rohrleitungen waren dementsprechend.

Coral umklammerte Martas Arm und duckte sich erneut hinter den Rosmarinstrauch. »Sie schaut her.«

Marta konnte zwar die kinnlangen braunen Locken der Frau erspählen, nicht jedoch ihren Gesichtsausdruck. Dafür war sie zu weit weg. Marte winkte ihr und sie winkte leicht zurück. »Na siehst du, sie ist nett. Kein Grund, sich zu verstecken.«

Mit der Heckenschere in der Hand verließ Coral ihre Deckung und schnippte halbherzig an dem üppigen Rosmarin herum. Duftende Zweige fielen zu Boden. »Schaut sie immer noch her?«

»Nein, nicht mehr. Du kannst aufhören, so zu tun, als würdest du den Strauch zurechtschneiden. Das hast du doch zuletzt vor zehn Jahren gemacht.«

»Dann wird es höchste Zeit.« Coral hob ein paar Zweige auf und reichte sie Marta. »Für dein Risotto. Oder was auch immer du heute Abend kochst.«  
Wieder linste sie über die Straße. »Jetzt geht sie rein.«

Die Frau zog etwas aus der Tasche, öffnete das rostige Gartentor und erklimmte die drei Stufen zu Tür Nummer 94.

Wieder schnürte sich Martas Kehle zu. Bruce war fort. Seine Nichte war da und die Zeiten änderten sich. Das musste sie akzeptieren.

Die Frau verschwand in Bruce' Haus.

»Ob sie schon jemals da drinnen war?«, fragte Coral. »Ich habe Bruce sehr gemocht, wie wir alle, aber er war grauenhaft, wenn es um den Haushalt ging. Da steht ihr womöglich ein ordentlicher Schock bevor.«

Die Frau trat aus dem Haus und ging zu einem ziemlich ramponierten weißen Pick-up, der davor parkte. Sie schnappte sich eine Sporttasche und ging wieder hinein.

»Wenn das ihr ganzes Gepäck ist, bleibt sie bestimmt nicht lange.« Coral schaute zu Marta. »Hast du noch den Schlüssel?«

Marta nickte. »Noch ein Grund, warum ich zu ihr gehen sollte. Um ihr den Schlüssel zu geben.« Sie griff nach der Milch.

»Vergiss nicht, mir Bericht zu erstatten. Versuch herauszufinden, was sie mit dem Haus vorhat.«

»Mach ich.«

»Bruce meinte ...« Coral fixierte die abblätternde lila Farbe auf dem Gartentor. »... dass er einige von uns in seinem Testament erwähnt hat. Mich unter anderem, hat er gesagt. Sonst hat er mir niemanden genannt, aber du stehst da bestimmt auch drin. Du standest ihm von allen am nächsten.«

Marta nickte. »Ja, das hat er mir auch gesagt. Er wird mir ein kleines Andenken hinterlassen haben, denke ich. Vielleicht seine Souvenir-Teelöffel.«

Coral lachte. »Genau das hat dir noch gefehlt. Kitschige Touristenlöffel. Aber wahrscheinlich hast du recht; das klingt wirklich nach ihm. Ich hoffe ja auf ein paar von seinen Porzellankatzen. Weißt du noch, wie er nach jeder Dinnerparty, wenn wir alle völlig überfressen und angeschickert waren, diese scheußliche Kätzchen-Figur hochhielt – die mit den leuchtend roten, vortretenden Augen und der pinken Schleife um den Hals –, und dann sagte ...«

»Jeder weitere Happen wär für die Katz, meine Lieben. Für die Katz«, sagten sie gleichzeitig und brachen in haltloses Gelächter aus.

Marta meinte, Bruce dröhnend mitlachen zu hören. Sie schaute hinauf zum Himmel und lächelte, ehe sie sich wieder Haus Nummer 94 zuwandte.

Die Tür stand einen Spalt offen. Bruce' Nichte stapfte vermutlich gerade durch die vollgestopften Räume und traute ihren Augen nicht, weil ihr Onkel so einen unfassbar schlechten Geschmack gehabt hatte. »Es wird komisch sein, eine neue Nachbarin zu haben.«

»Sei dir mal nicht zu sicher.« Coral nickte in Richtung des Hauses. »Sie geht schon wieder.«

Die Frau öffnete gerade die Tür ihres Autos, doch statt wegzufahren, fischte sie weitere Taschen und einen Werkzeugkoffer heraus und brachte die Sachen hinein.

Marta umfasste einen Pfosten der Gartentür. »Ich sollte hingehen und Hallo sagen. Nachsehen, ob sie etwas braucht.«

»Dann los.« Coral verpasste ihr einen Schubser.

Marta trat hinaus auf den schmalen Gehweg, quetschte sich zwischen den parkenden Autos hindurch und überquerte die Straße.

Bruce' Nichte war verschwunden und die Tür war geschlossen.

Marta betrat ihren eigenen Vorgarten. Ihr Holzzaun war in dem gleichen Minzgrün gestrichen wie die Tür und in dem kleinen Garten wuchs eine Vielzahl von Kräutern und einheimischen Sträuchern: Silbereiche, Australische Fuchsien und pinkfarbenedes Heidekraut. Ein wahres Farbenmeer überwucherte das unebene Kopfsteinpflaster. Marta hielt inne und ließ sich einen Moment lang vom freudigen Gefühl, daheim zu sein, erfüllen, ehe sie über die niedrige Ziegelmauer schaute, die ihr Haus von Nummer 94 trennte. Der Pick-up stand immer noch da. Ansonsten deutete nichts darauf hin, dass jemand dort war. Sie öffnete die Haustür und ging hinein. Kurz lauschte sie, doch kein Geräusch drang durch die Wände. Wie es aussah, hatte Bruce' Nichte zwar sein Haus, nicht aber seine polterige Art geerbt.

Wie sie wohl war? Bruce hatte kaum je von ihr geredet und sein Anwalt hatte nie erwähnt, wie sie hieß. Marta wusste nur, dass sie eine sportliche Figur und kurze braune Locken hatte. Ihren Klamotten nach zu schließen, war sie irgendeine Handwerkerin. Die konnte Nummer 94 bestimmt brauchen.

Marta würde sicherlich bald schon mehr über ihre neue Nachbarin herausfinden.

## KAPITEL 2

### *Die Nichte aus dem Outback*

Wie hatte Bruce nur zwischen all dem Ramsch leben können? Jorgie schob sich durch den Flur. Ihr Werkzeuggürtel verding sich in den langen, dünnen Beinen eines Tischchens, das sich daraufhin bedrohlich zur Seite neigte. Porzellanfiguren rutschten über die staubige Tischplatte und ein paar davon fielen scheppernd zu Boden.

*Scheiße.* Als Jorgie sich bückte, um die Scherben zusammenzukehren, stieß sie mit dem Fuß gegen eines der Tischbeine. Das Bein brach und die restlichen Figürchen krachten zu Boden. Jetzt lag ein ganzes Meer bunten Porzellans zu ihren Füßen. Alles kaputt.

Frustriert stieß Jorgie den Atem aus und stieg mit einem großen Schritt über die Scherben hinweg. »Entschuldige, Bruce«, sagte sie zu den Wollmäusen, die den Flur bevölkerten. »Hoffentlich waren das nicht deine Lieblingsstücke.«

Sie würde nachher durchfegen. Jetzt war sie zu neugierig auf den Rest des Hauses. *Ihres* Hauses. Ungläubig schüttelte sie den Kopf. *Wer hätte das gedacht?*

Zwei Türen gingen von dem langen Flur ab. Wahrscheinlich führten die zu Schlafzimmern. Sie öffnete die erste Tür und rannte direkt in ein riesiges Spinnennetz. *Urgh.* Sie erschauerte und wischte sich hektisch über Gesicht und Haare. An die Bewohnerin des Netzes wollte sie lieber gar nicht erst denken.

Mit dem schmiedeeisernen Bett und den Kleiderstangen wirkte der Raum noch kleiner. Das musste Bruce' Schlafzimmer sein.

Ein Tweed-Jackett hing neben einem rosa Pannesamt-Blazer, als hätte Bruce sich nicht zwischen spießigem Professor und urbanem, schwulem Kitsch entscheiden können. Eine Erinnerung stieg in Jorgie auf, an Bruce, der diesen Blazer über einem leuchtend hellgrünen Hemd getragen hatte. Sie waren in einem afrikanischen Restaurant in der Nähe essen gewesen. Damals hatte sie ihn zuletzt gesehen. Er hatte während ihres Besuchs so

unendlich viel für sie getan. Das war jetzt dreizehn Jahre her, trotzdem hatte er den Blazer noch immer. Sie schmiegte ihre Wange in den Stoff und die Erinnerung schnürte ihr die Kehle zu. Bei den vertrauten Schuldgefühlen krampfte ihr Magen sich zusammen. Vorsichtig hängte sie den Blazer zurück und strich über das Revers.

Jorgie testete die Matratze mit einer Hand. Sie war hart. Gut. Wenn sie erst aufgeräumt, gründlich Staub gewischt und gesaugt und frische Bettwäsche gefunden hatte, konnte sie hier schlafen. Sie ging zurück zu ihrem Auto, holte ihre Sporttasche und legte sie auf das Bett.

Dann bahnte sie sich einen Weg durch den Flur, immer sorgsam darauf bedacht, nicht noch etwas zu Fall zu bringen. Die Dielen gaben beunruhigend nach, als sie das zweite Schlafzimmer betrat, das als Büro diente. Deckenhohe Bücherregale nahmen den Großteil der Wandfläche ein und auf dem Boden türmten sich weitere Bücher zu beängstigend hohen, windschiefen Stapeln. Der moderne silberne Laptop wirkte auf dem dunklen Schreibtisch völlig fehl am Platze.

Am Ende des Flurs lag eine vollgestopfte Küche. Langsam drehte Jorgie sich einmal um die eigene Achse. Die Geräte mussten älter sein, als sie es war. *Verdammt*. Selbst ihre Mutter würde darüber die Nase rümpfen. Aber wenigstens waren sie sauber. Die uralte Mikrowelle brauchte wahrscheinlich mehr Strom, als das gesamte Netz hergab – wenn sie denn überhaupt noch funktionierte. Im winzigen Wohnzimmer, das hinter der Küche lag, entdeckte sie Risse in den Wänden. Ein riesiger Holztisch war gegen eine Wand geschoben worden. Ansonsten schien der Raum so weit in ganz gutem Zustand zu sein.

Wo war das Bad? Jorgie runzelte die Stirn und legte den Rückwärtsgang ein. Kein Badezimmer. Dann blieb nur noch die Tür, die von der Küche abging. Sie musste ziemlich ziehen und zerren, bis das rostige Schloss nachgab. Auf der anderen Seite der Tür lag ein überdachter, asphaltierter Weg, der an der Außenseite des Hauses entlangführte. Jorgie folgte ihm zu zwei weiteren Türen im hinteren Bereich des Hauses.

Sie öffnete die erste. Der Raum wurde von einer blassblauen Badewanne mit Duschkopf dominiert. Jorgie grinste schief. Wenigstens kein Erbsengrün.

Hinter der letzten Tür lag eine Waschküche samt Toilette. Der Pfad endete am kleinen Garten hinter dem Haus.



Sie ließ hörbar den Atem entweichen. Das entsprach so gar nicht dem schlichten, modernen Cottage, das sie sich ausgemalt hatte, als der Anwalt sie angerufen hatte. Sie hatte von hellen, lichtdurchfluteten Räumen geträumt, von großen Fensterflächen und glänzendem Parkettboden und abefahrenen modernen Kunstwerken an den Wänden. Tatsächlich stand sie in einer Bruchbude. Aber das war okay. Immerhin gehörte sie ihr.

Irgendwie.

Ein Ziehen, das sie nicht gleich zuordnen konnte, breitete sich in ihrem Bauch aus. Das Haus war heruntergekommen. Bruce hatte Geld gehabt – sein Testament bewies das –, aber er hatte ganz offensichtlich nichts davon in sein Haus stecken wollen. Aus dem Ziehen wurde ein Flattern. *Es ist mein Haus.* Sie ging in den Garten und wurde gleich von rostigen Dachrinnen und einem Zaun, der von Kletterpflanzen niedergedrückt wurde, begrüßt. Das Haus war wirklich scheußlich. Aber es gehörte ihr.

Jorgie legte den Kopf in den Nacken und schaute lachend in den wolkenbehangenen Himmel. Sie besaß ein Haus. Mit weit ausgestreckten Armen drehte sie sich im Kreis, wirbelte herum, bis ihr schwindlig war und sie schwankte. Sie brach auf der Holzbank neben der Hintertür zusammen und lehnte den Kopf gegen die Wand.

Was sollte sie als Nächstes tun?

Das Haus musste renoviert werden. Gründlich. Die Wände und Böden gehörten repariert und ein neues Dach brauchte es auch. Sie musste sichergehen, dass die Substanz stimmte, bevor sie sich an weitere Schritte wagte. Das Haus musste endlich im 21. Jahrhundert ankommen, wenn jemand darin wohnen, oder besser noch: es unbedingt haben wollen sollte. Es brauchte ein modernes Bad. Eine Küche, die nicht direkt aus einem Museum zu stammen schien und bei der nur das Schild fehlte, das verkündigte: *Eine moderne Küche wie diese ermöglichte es Hausfrauen in den 1950ern, ihre Aufgaben effizient zu erledigen.*

Gedankenverloren strich sie mit der Zunge ihre Vorderzähne entlang. *So viele Entscheidungen.*

Jorgie ging zurück in die Küche, wappnete sich gegen den Gestank, der ihr gleich entgegenkommen würde, und öffnete die Kühlschranktür. Doch der Kühlschrank war leer und sauber. Eine Nachbarin hatte ihr und Cilla geschrieben und ihnen ihr Beileid ausgedrückt. Wie hieß sie noch gleich? Marta? Wahrscheinlich hatte sie den Kühlschrank geleert.

Sie musste an die beiden Frauen denken, die sie von der anderen Straßenseite aus angestarrt hatten. Wobei *gestalkt* es wohl eher traf – so, wie sie sich hinter den Strauch geduckt hatten. Jorgie grinste. Vielleicht war Marta ja eine von ihnen. Nun, sie würde es schon noch herausfinden.

Jorgie legte die Hände auf ihren Bauch. Wann hatte sie zuletzt was gegessen? Vor Stunden und auch nur eine Bratwurst Sausage Roll, die sie unterwegs bei einer Tankstelle gekauft hatte. Sie würde ihre restlichen Sachen reinbringen und sich irgendwo ein Sandwich und Takeaway-Essen holen, das sie später wieder aufwärmen konnte. Vielleicht würde sie auf der Veranda essen und dabei den Klängen der Stadt lauschen. Währenddessen konnte sie auch gleich versuchen, sich über ihre Gedanken und Gefühle klar zu werden und entscheiden, wie sie weiter vorgehen würde.

Als sie wieder zu ihrem Auto ging, standen die beiden Frauen immer noch in dem Vorgarten schräg gegenüber.

Jorgie holte ihren Werkzeugkoffer und die letzten beiden Taschen aus dem Auto und schleppte sie an der kunstvoll verzierten Metallplakette vorbei hinein, die das Haus als *Nummer 94* auswies.

Das Haus nebenan hatte eine blassgrüne Fassade und wirkte sehr gepflegt. Es hatte eine geradezu beruhigende Ausstrahlung. Das musste Martas Haus sein. Auf der anderen Seite grenzte Bruce' Haus – ihr Haus – nämlich an die Straße.

Die Mail des Anwalts kam ihr in den Sinn. Sie konnte durchaus entscheiden, was sie tun *wollte*. Schön und gut – aber das letzte Wort darüber, was in Zukunft mit dem Haus geschehen würde, hatte nicht nur sie allein. Ihr Magen verkrampfte sich. Sie musste erst einmal entscheiden, was sie tun *konnte*.

Und dann musste sie mit Marta und den anderen reden.

# KAPITEL 3

## *Auf Erkundungsmission*

Als Marta wenig später ihre Kräuter goss, stand der ramponierte Pick-up ihrer neuen Nachbarin immer noch vor Nummer 94. Sie starrte den Wagen an, während sie den Gartenschlauch über die Blumentöpfe gleiten ließ. Dabei erwischte sie natürlich unweigerlich ihre Füße. Sie fluchte leise.

Sie könnte nebenan anklopfen und sich vorstellen. Schließlich hatte sie Bruce' Schwester – der Mutter der neuen Besitzerin – eine Beileidsbekundung geschickt.

Während das Wasser in ihre Sandalen sickerte, musste sie an Bruce' letzte Tage denken.

Er hatte Martas Hand fest umklammert und ihr alles erzählt, was er ihr noch mitteilen wollte: dass er einzig und allein bereute, nicht zurück nach Thailand gegangen zu sein, um den jungen Mann mit den seelenvollen Augen wiederzusehen, in den er sich verliebt hatte, als auch er noch jung gewesen war. Dass Marta sich nach seinem Tod endlich eine Katze zulegen sollte, was sie bislang aus Rücksicht auf seine Allergie nie getan hatte. Und dann erzählte er ihr, dass er sein Haus seiner Nichte vererben würde, weil sie es am dringendsten brauchte.

»Unser kleines queeres Dorf mitten in der Stadt«, hatte er gesagt. Seine Stimme war so brüchig gewesen, dass Marta ihn kaum verstanden hatte. »Wie gern habe ich hier gelebt.« Er hatte die Augen geöffnet und Marta direkt angesehen. »Weine nicht um mich, Marta. Feier das Leben, feier, dass du am Leben bist. Genieß jeden Moment und denk ab und zu an mich.«

»Das werde ich«, hatte Marta erwidert. »Ich werde nie vergessen, wie gern du vor dem Essen Martinis getrunken hast und danach Portwein. Und auch nicht deinen scheußlichen, mottenzerfressenen pinken Blazer und deine wunderbaren Dinnerpartys, die bis zum Morgengrauen gedauert haben.«

»Es waren gute Zeiten, nicht wahr?« Seine Stimme war kaum noch ein Flüstern, nur noch eine Ahnung des extravaganten Mannes, der er einst gewesen war.

»Das waren sie«, sagte sie. »Ich liebe dich, alter Freund.«

Bruce' leises Seufzen war die einzige Antwort gewesen.

Und jetzt war Bruce' Nichte da und Marta sollte zu ihr rübergehen und sie begrüßen und nicht weiter ihre Sandalen einweichen. Sollte sie Coral anrufen und sie fragen, ob sie mitkommen wollte? Aber die Cocktailstunde war hereingebrochen und Coral füllte bestimmt gerade ihr ausladendes, altmodisches Champagnerglas und würde sich gleich auf die Veranda setzen, um Hof zu halten.

Marta drehte das Wasser ab und schlurfte mit patschenden Schritten zurück ins Haus. Sie steckte einige von den Cranberry-Muffins, die sie heute früh gemacht hatte, in eine Papiertüte, und warf im Flur noch einen prüfenden Blick in den Spiegel. Ein paar Strähnen standen wild ab. Sie strich glättend über die Seiten ihres Bobs und versuchte, hinten wieder etwas Volumen hineinzubekommen. Dann ging sie die paar Schritte von ihrem Haus zu dem nebenan.

Da die Türklingel nicht funktionierte, klopfte Marta wie immer an. Nach einer kleinen Weile erklangen Schritte und gleich darauf wurde die Haustür geöffnet. Aus der Nähe wirkte Bruce' Nichte älter als gedacht. Sie musste Ende zwanzig sein. Ihre gebräunte Haut ließ darauf schließen, dass sie die meiste Zeit draußen verbrachte. Spinnweben hingen in ihren braunen Locken. Die hatte sie sich wahrscheinlich eingefangen, als sie sich im Haus umgesehen hatte. Sie sah Bruce nicht sonderlich ähnlich: Ihre Wangenknochen waren höher, ihre Nase schmaler, ihre Lippen voller, ihr Hals länger – aber sie hatte die gleichen warmen braunen Augen mit den leichten Lachfältchen. *Wow*. Marta trat von einem feuchten Fuß auf den anderen. Sie war atemberaubend. Sie schaute ihr geradewegs in die Augen und hatte einen erhabenen, fast schon hochmütigen Gesichtsausdruck. Doch dann breitete sich ein freundliches Lächeln auf ihren Zügen aus, das ein Grübchen auf ihre rechte Wange zauberte. Die abweisende Ausstrahlung verschwand genauso schnell wie der Champagner in Corals Glas. Es war unmöglich, ihr Lächeln nicht zu erwidern.

*Ein Grübchen. Nicht hinschauen.* Marta wandte den Blick ab. *Mein Kryptonit.*

»Hi«, sagte die Frau. »Ich glaube, ich habe dich vorhin auf der Straße gesehen?«

»Ja, genau«, erwiderte Marta. »Ich bin Marta, Bruce' ...« Sie unterbrach sich. »Deine Nachbarin. Ich wohne gleich nebenan.«

»Ich hab mich schon gefragt, ob du das bist. Ich bin Jorgie, Bruce' Nichte. Meine Mutter Cilla war seine Schwester.« Sie ließ den Blick über Martas Haar schweifen, über ihr Gesicht und immer weiter nach unten, bis er schließlich auf ihren durchnässten Füßen landete.

Marta krümmte die Zehen. Jorgies Blick hatte nichts Raubtierhaftes; sie wirkte eher neugierig. Als wollte sie die Freundin ihres Onkels ganz genau einschätzen können. Trotzdem war ihr Blick unerwartet – und irgendwie auch schmeichelhaft.

»Danke für die Beileidskarte. Das war sehr nett. Cilla und Bruce standen sich nicht sehr nahe. Aber das weißt du wahrscheinlich, schließlich warst du mit ihm befreundet.«

»Bruce hat kaum von seiner Familie geredet«, meinte Marta.

Jorgie verzog den Mund. »Ja. Tja. Das überrascht mich nicht.« Sie schaute zurück ins Haus. »Ich wollte mich gerade ein bisschen auf die Veranda setzen. Vielleicht ein Bier trinken. Magst du auch eins?«

Marta zögerte. Störte sie auch nicht? Doch dann schallte Corals Stimme durch ihren Kopf: *Versuch herauszufinden, was sie mit dem Haus vorhat.* Und sie würden Nachbarinnen sein. Egal, wie lang. »Klar. Bier geht immer. Außer du musst gleich wieder los?«

»Muss ich nicht«, sagte Jorgie. »Ich hab mir vorhin was zu essen gekauft, das wollte ich aufwärmen und dann früh schlafen gehen.« Wieder schenkte sie Marta dieses strahlende Lächeln. »Ich würde mich wirklich freuen, wenn du noch etwas bleibst.«

Wärme rieselte über Martas Rücken. Was für ein Killerlächeln. »Dann nehme ich gern ein Bier.«

»Ich hol es schnell. Aber ich muss dich leider warnen, ich hab nur ein *Victoria Bitter* da, nichts Besonderes.«

»Macht nichts.« Mit einiger Verspätung hielt Marta ihr die Tüte hin. »Die sind für dich. Zu Bier passen sie nicht wirklich, aber dann hast du schon mal was fürs Frühstück.«

Jorgie nahm die Tüte entgegen. »Danke. Ich habe mich bisher noch nicht getraut, mir die Küche genauer anzuschauen. Abgesehen von der Mikrowelle. Funktioniert das Teil überhaupt noch?«

»Tut sie. Aber sie ist zweimal so laut und braucht dreimal so lang, wie man meinen sollte.«

»Setz dich schon mal.« Jorgie deutete auf die Korbstühle auf der Veranda. »Bin gleich wieder da.«

Marta ließ sich auf einen der Stühle sinken, schlüpfte aus ihren Sandalen und schlug die Füße unter, wie sie es immer getan hatte, wenn sie mit Bruce hier gesessen hatte – er mit einem Martini, sie mit einem Bier oder einer Tasse grünem Tee. Sie hatten das Treiben auf der Gaylord Street beobachtet, die Menschen, die hier lebten und mit denen sie befreundet waren, die Leute, die zum *Retreat Hotel* an der Ecke unterwegs waren oder die einen Spaziergang am Yarra River machten.

Jorgie kam mit zwei kleinen Bierflaschen zurück und reichte Marta eine davon. Ein Weilchen schwiegen sie.

Marta suchte nach einem guten Gesprächseinstieg, doch keiner schien ihr passend. Sie konnte Jorgie wohl kaum direkt fragen, was sie vorhatte. Vielleicht wäre es besser, erst mal irgendetwas Belangloses über die Nachbarschaft oder das Wetter zu sagen. Sie zog ein Knie an, legte einen Arm darum und linste seitlich zu Jorgie.

»Ich hab mich heute Nachmittag in Abbotsford umgeschaut«, sagte Jorgie. »Ich war bisher nur einmal hier und das ist schon lange her. Da war ich fünfzehn. Cilla und ich haben damals in South Australia gewohnt. Es gab die typischen Teenie-Dramen und an einem Tag bin ich einfach aus dem Haus gestürmt und zu Bruce gefahren. Ich weiß noch, dass wir am Fluss spazieren waren und dann etwas essen gegangen sind. Dann hat er mir ein Busticket für die Heimfahrt geschenkt. Das Haus hab ich nie gesehen.«

»Wahrscheinlich ist es inzwischen noch maroder als damals schon, aber im Prinzip ist alles unverändert. Die Wandfarbe, die Küche, das Bad. Der Staub.« Sie verdrehte die Augen. »Bruce hatte es nicht so mit dem Staubsauger.«

»Mhm. Das hab ich auch schon gemerkt.« Jorgies Mundwinkel zuckten.

Unweigerlich wurde Martas Blick von Jorgies Mund angezogen. So aus der Nähe waren ihre Lippen wirklich faszinierend. Voll und wunderbar geschwungen. Es waren Lippen, die ganz bestimmt oft lächelten. Und das Grübchen, oh Gott, das Grübchen. Denen hatte sie noch nie widerstehen können. Jetzt war sie ja schon fast so schlimm wie Coral, die jede Frau abcheckte, mit der sie sprach.

»Ich überlege gerade, was ich mit dem Haus machen soll.« Jorgie sah Marta direkt in die Augen. »Du weißt doch bestimmt schon, dass Bruce es mir vererbt hat, oder?«

»Das hat er mir vor seinem Tod noch erzählt, ja.« Martas Magen krampfte sich nervös zusammen. Was würde sie machen? Würde sie

das Haus verkaufen? Würde sie selbst einziehen? Oder es an eine Horde lärmender College-Studis vermieten? War durchaus möglich.

»Ehrlich gesagt war das eine ganz schöne Überraschung.« Jorgie rollte die Bierflasche zwischen den Handflächen hin und her und starrte auf die Straße.

Ein Paar spazierte mit einer Französischen Bulldogge vorbei und winkte ihnen. Marta winkte zurück und kurz darauf hob auch Jorgie die Hand.

»Es ist nett hier. Ich bin ein Weilchen in der Gegend herumgefahren und hab dann einen Spaziergang am Fluss gemacht«, fuhr Jorgie fort. »Ich hatte gar nicht erwartet, dass es mitten in Melbourne so grün ist. Direkt am Fluss ist mir ein riesiger Backsteinbau aufgefallen, der von einem Park umgeben ist. Was ist das denn?«

»Abbotsford Convent«, sagte Marta. »Natürlich ist es schon ewig kein Kloster mehr. Inzwischen sind darin Büros und Werkstätten und Ateliers untergebracht. Es gibt auch ein paar Restaurants und eine Bar im Innenhof. Es ist wirklich toll da.«

»Das werde ich mir noch genauer ansehen müssen.« Jorgie lächelte ihr noch einmal zu.

Der Knoten in Martas Bauch löste sich ein wenig. Wenn sie lächelte, wirkte ihre neue Nachbarin zugänglicher – weniger wie die Nichte, die niemand kannte, und mehr wie Bruce, den sie alle so gemocht hatten. Sie erwiderte ihr Lächeln. »Ich hab selbst ein Atelier im *Convent*. Ich bin Keramikerin. Na ja, Teilzeit-Keramikerin und Teilzeit-Sozialarbeiterin.« Sie deutete auf die bunten Blumentöpfe, die in der Nische auf der Veranda standen. »Die sind von mir.«

»Die sind extrem schön. Ich liebe die Farben.« Jorgie streckte die Hand aus und strich über den Wilden Wein, der von einem der Blumentöpfe herabhing. »Die muss jemand gegossen haben. Warst du das?«

Marta nickte. »Es wäre doch schade, wenn sie eingehen.«

Würde Jorgie das Gespräch je zurück auf das Haus lenken? Marta wünschte, dass Coral hier wäre. Sie wüsste, was zu sagen wäre. Sie würde Jorgie in die Augen schauen, ihr wieherndes Lachen zum Besten geben, sie *Darling* nennen und direkt fragen, ob sie vorhatte, in dem geerbten Haus zu wohnen, es zu verkaufen, zu vermieten oder abzureißen. Wenn Marta auch nur einen Hauch von Corals Selbstbewusstsein beim Plaudern hätte, wäre alles gut. Mit ihren Klientinnen und Klienten zu reden, fiel ihr leicht: Da ging es ohne Umschweife um leistbaren Wohnraum und darum, wo

sie Unterstützung bekommen konnten. Aber Small Talk? Der fiel ihr mit Fremden immer so verdammt schwer.

»Du fragst dich wahrscheinlich, was jetzt aus dem Haus werden wird.« Jorgie lehnte sich wieder zurück.

Es juckte Marta in den Fingern, die Spinnweben aus Jorgies Haaren zu zupfen. Doch sie beherrschte sich. Sie stellte ihr Bier ab und faltete die Hände im Schoß wie in einer überfüllten Straßenbahn. »Ja. Wir fragen uns alle ... also, wir, die wir mit Bruce befreundet waren, fragen uns, was aus Nummer 94 werden wird. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, dass du es wahrscheinlich verkaufen wirst.«

»Das ist alles neu für mich.« Jorgie deutete auf die Straße. »Ich komme aus einer Kleinstadt in New South Wales, mitten im Outback. Worrock. Da gibt es nur ein paar Hundert Einwohner.«

»Der Name kommt mir bekannt vor. Cilla wohnt da auch, oder?«

»Ja.« Jorgie kniff die Lippen zusammen. »Ich kann sie nicht lang allein lassen. Sie ist einer der Gründe, warum ich nicht hierherziehen sollte. Es gibt auch noch andere. Ich sollte das Haus verkaufen.« Sie zuckte mit einer Schulter.

Marta nickte. Das klang nicht so, als hätte Jorgie schon eine endgültige Entscheidung getroffen. Es gab wahrscheinlich unzählige Gründe, die gegen einen Umzug sprachen. Jorgie hatte bestimmt einen Job und Verpflichtungen – vielleicht hatte sie ja wirklich einen attraktiven Mann und einen Haufen Kinder. Marta biss sich auf die Lippen. Noch mochte Jorgie ihre Optionen sorgsam abwägen – bildete sie sich das ein, oder klang das nach altertümlichen Heiratsverhandlungen? –, aber sie würde bestimmt verkaufen.

Marta schluckte bei der Vorstellung, dass Bruce' Haus bei einer Auktion unter den Hammer kam, gegen den Kloß in ihrem Hals an. Wenn neue Menschen hierherzogen, wäre das endgültig das Ende einer Ära. Wenn es nicht mehr Bruce war, der auf dieser Veranda Hof hielt.

»Der Markt hier in der Straße ist winzig. Es werden nur ganz selten Häuser verkauft, oder auch nur vermietet. Vor allem in der Gegend zwischen Weatherby und Bright Streets. Bruce nannte sie immer unser kleines queeres Dorf.« Abrupt klappte sie den Mund zu. Hatte sie zu viel gesagt? Sie warf Jorgie einen schnellen Blick zu. Sie wusste doch bestimmt, dass ihr Onkel schwul gewesen war, oder? Und sich selbst hatte sie jetzt quasi gleich mitgeoutet.



Jorgie nickte und schenkte Marta ein leichtes Lächeln. Sie wirkte von Martas Aussage nicht verstört. Im Gegenteil, ihr Lächeln hatte sogar etwas Wissendes. Marta atmete bemüht unauffällig auf. Eine wunderschöne Frau mit Grübchen. Eigentlich hätte sie sich gleich die Klamotten vom Leib reißen und sich ihr zu Füßen werfen können.

»Dann lässt sich das Haus hoffentlich gut verkaufen. Ich muss zuerst aber ein paar Entscheidungen treffen. Das ist alles nicht so einfach und unkompliziert, wie es vielleicht scheinen mag.«

Marta schaute auf die Straße. Wie war das denn gemeint? Vielleicht hatte es etwas mit dem Testament zu tun. Das kannte sie ja nicht.

»Erzähl mir von Bruce' Leben hier«, forderte Jorgie sie auf. »Also, vorausgesetzt, es stört dich nicht. Ich kannte ihn kaum, zumindest nicht wirklich. Ich hab ihn einmal besucht, und sonst haben wir uns an Weihnachten Karten geschickt, vielleicht auch mal eine Mail. In meiner Familie haben wir das mit der Kommunikation nicht so drauf, Cilla am allerwenigsten. Ich weiß, dass er Professor für Philosophie an der Uni Melbourne war, aber was ist mit seinen Freunden? Ich weiß noch nicht einmal, ob er einen Partner hatte.«

Marta atmete langsam aus. Jordie wusste also, dass Bruce schwul gewesen war. Das machte das Gespräch einfacher. »Bruce hat überlegt, in den Ruhestand zu gehen, als er krank wurde. Er meinte, er wollte mehr Zeit für seinen hedonistischen Lebenswandel haben, aber das war nur ein Witz. Seine Freunde in der Gaylord Street waren seine Familie – Oh! Entschuldige, ich meinte nicht ...« Marta senkte den Blick auf die staubigen Fliesen. *Du taktloser Trampel!*

»Hey, alles gut.« Jorgie legte Marta kurz eine Hand auf den Unterarm. »Die Familie, die man sich selbst aussucht, ist etwas Besonderes. Es ist schön, dass Bruce so etwas hier hatte.«

»Er meinte immer, dass wir eine große, glückliche Familie sind. Und dann hat er dröhnend gelacht und zum millionsten Mal mit Coral über das beste Kimchi-Rezept gestritten. Mit fermentierten Shrimps oder ohne – das war die große Frage.« Lächelnd ließ Marta den Blick über das rostige Dach der Veranda schweifen. »Solange ich ihn kannte, hatte er nie einen Partner. Er hat die meiste Zeit mit seinem engsten Freundeskreis verbracht.«

»Zu dem du natürlich gehört hast«, meinte Jorgie. »Und wer noch?«

»Coral. Die wohnt in Nummer 69. Die stand vorhin neben mir, als ich dir zugewunken habe. Sie und Bruce waren im gleichen Alter – Anfang

sechzig – und die beiden haben ständig in Erinnerungen an die gute alte Zeit und die gute alte Schwulen- und Lesbenszene in Melbourne geschwelgt.«

»Gab es die denn?«

»Laut ihnen, ja. Ich konnte bei ihren Geschichten aber nie Fakt von Fiktion unterscheiden. Aber in den Siebzigern sah die Szene schon ganz schön anders aus – sehr underground und so.« Marta nahm einen Schluck von ihrem Bier. »Dann ist da noch Leo. Er hat sein Haus vor etwa fünf Jahren gekauft.« Marta deutete auf das Haus gegenüber. Die Fassade war holzverschalt und es war etwas größer als Bruce' Haus. Neben der Eingangstür war rechts und links je ein Fenster. »Leo ist großartig. Er wird dir sofort auffallen, wenn er vorbeikommt. Er ist breit und muskulös und trägt Muscleshirts. Aber er ist der liebste Mensch überhaupt. Ab und an macht er Handwerkerjobs, wenn du also Hilfe brauchen solltest, ist er der richtige. Leo organisiert unsere Straßenfeste. Dann bringen wir alle was zu essen und zu trinken mit und hängen mitten auf der Straße zusammen rum.« Sie schaute zu Jorgie. »Wenn du lange genug bleibst – eine Woche oder so –, bekommst du auch eine Einladung. Du solltest unbedingt kommen, außer du bist leicht zu schockieren.«

»Bin ich nicht.« Ein Lächeln schwang in Jorgies Stimme mit. »Also wart du, Coral und Leo Bruce' Familie in der Gaylord Street?« Jorgie neigte den Kopf zur Seite. »Verzeih mir, wenn ich das so direkt sage, aber du bist wesentlich jünger als Bruce.«

»Vielleicht bin ich eine alte Seele.« Marta grinste sie an. »Ehrlich gesagt bin ich eine ziemliche Stubenhockerin. Und auch ich habe meine Familie in der Gaylord Street gefunden, genau wie Bruce. Meine Eltern sind gestorben, als ich noch keine zwanzig war, und seit damals bin ich hier. Erst mal nur zur Miete, aber vor elf Jahren habe ich dann mein Haus gekauft. Damals war es noch spottbillig. Anders als heute.« Sie strich sich die Haare hinter die Ohren. »Wenn du das Haus verkaufst, machst du bestimmt ein gutes Geschäft. Aber ich für meinen Teil könnte mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben. Meine Freunde sind hier und mein Atelier ist ganz in der Nähe. Meine Klienten sind alle in der Innenstadt. Was könnte ich mehr wollen?«

»Macht Sinn.«

»Bruce hatte auch noch andere junge Freunde, nicht nur mich. Leo ist Mitte dreißig, wie ich. Und dann gibt es ja noch Elfin. Sie ist neunzehn und

wohnt seit zwei Jahren hier. Sie wohnt mit Lulu zusammen ein paar Häuser weiter in diese Richtung. Bruce und Elfin haben sich gut verstanden. Er hatte ihr gegenüber einen starken Beschützerinstinkt.« Fand Jorgie es merkwürdig, dass Bruce Leuten aus seiner Nachbarschaft nähergestanden hatte als seiner tatsächlichen Verwandtschaft? Wenn ja, dann zeigte sie es zumindest nicht.

Marta gestattete sich einen kurzen Blick zu Jorgie. Ein Profil wie ihres könnte man auch in der National Portrait Gallery finden: Sie hatte aristokratische Züge mit einem markanten Kiefer und hohen Wangenknochen. Ihre Lippen jedoch waren alles andere als streng. Die sinnlich geschwungene Unterlippe schien eher jemandem zu gehören, der die schönen Dinge des Lebens zu schätzen wusste. Und das Grübchen. So gern würde sie es mit der Zungenspitze erkunden. Innerlich schüttelte sie sich selbst. Wo kam denn dieser Gedanke schon wieder her?

»Es gibt so vieles, was ich dich fragen sollte.« Jorgie wandte sich Marta zu. »Über Bruce. Über dieses Haus. Ob ich durch den Boden im Schlafzimmer brechen werde, wann die Müllabfuhr kommt ... Aber ich glaube, das muss noch warten.«

»Die ersten beiden Antworten dauern vielleicht zu lang. Die Bretter in der nordöstlichen Ecke beim Fenster sind verrottet. Und die Müllabfuhr kommt immer dienstags.« Marta hatte ihr Bier inzwischen ausgetrunken und so wie Jorgie ihre Flasche in der Hand drehte, war die vermutlich auch schon leer. Marta stand auf. »Danke für das Bier. Bitte komm vorbei, wenn du etwas brauchst. Du weißt ja, wo du mich findest.«

Jorgie erhob sich ebenfalls. »Werde ich machen. Und danke für die Muffins.« Sie unterdrückte ein Gähnen. »Entschuldige. Ich bin nicht sonderlich gastfreundlich, aber es war ein langer Tag.«

»Dann lasse ich dich mal allein.« Doch Marta rührte sich nicht von der Stelle, sondern fixierte Jorgies bloße, muskulöse Arme. Wieder schüttelte sie sich innerlich, dann ging sie die drei Stufen nach unten zum Gartentor. »Tschüss.«

»Bis bald.«

Sie spürte Jorgies Blick auf sich, als sie zu ihrem Gartentor ging und dann die gleichen drei Stufen hinauf zu ihrer Haustür.

Nachdem sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, lief sie durch den Flur zu ihrem offenen Wohn-Ess-Bereich. Der Raum mit dem

glänzenden Holzfußboden und den vielen Pflanzen war behaglich und lichtdurchflutet. Ihre selbst gemachten Töpfe waren bunte Farbkleckse.

Marta öffnete den Kühlschrank und holte die Zutaten für eine Gemüsepfanne heraus. Vielleicht konnte sie Jorgie ja mal zum Essen einladen. Bruce' Küche war etwas altmodisch. Für seine Dinnerpartys hatte er darum immer einen Caterer angeheuert. Und er hatte einmal die Woche bei Marta gegessen, einmal bei Coral und oft auch bei Leo.

Es war schade, dass Jorgie nicht bleiben wollte. Sie wäre eine Verbindung zu Bruce gewesen. Aber vielleicht würde sie ihre Meinung ja noch ändern. So viel war ungewiss. Marta seufzte. Wer behauptete, dass Änderungen etwas Gutes waren, kannte ganz offensichtlich die Gaylord Street nicht.

# Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel  
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,  
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.